

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 2

Sonntag, den 9. Januar

1916

Der rote Schmetterling.

Roman von Matthias Blant.

(Nachdruck verboten.)

I.

„Nein, ich will nicht daran glauben, daß alle Menschen so nüchtern denken, daß alle Phantasie erstorben ist. Wer die Schönheit nicht mehr zu finden weiß, die überall noch ist wie einst, als die Troubadoure und die Ritter ihrer Minne durch die Lande zogen, dem fehlen die Augen, sie zu sehen.“

„So bist du eben ein unverbesserlicher Optimist. Du suchst

dir für die unbequemen Tatsachen neue Namen und dann glaubst du, damit das Unerwünschte aus der Welt geschafft zu haben. Vogel Strauß! Von diesem erzählt man, er stecke den Kopf in den Sand.“

„Ist das nicht besser, als mit dieser zerfahrenden Nüchternheit alle Lebensfreude zu zerstören? Gott sei Dank, daß ich nicht so bin. Ich sehe noch die Frauen, die einem fahrenden Sänger die Rose zuwerfen, für die er dann in die Welt seiner Abenteuer zieht, ich träume noch von Erlebnissen.“

Er wurde unterbrochen:

„Du sagtest selbst das Wort „träumen“!“

„Ja! Glaubst du, die Minnesänger von einst haben mit wirklichen Drachen gekämpft, glaubst du, sie gerieten wirklich in den Venusberg, um dort die Prüfung ihrer Minne zu bestehen? Nein! Aber damals wurde das herrlichste, das wertvollste Geschenk, das ein Schöpfer für die Menschen hatte, noch höher geschätzt, die Gabe zu träumen, zu phantasieren. Glaubst du, die Frauen, der Troubadoure waren immer Prinzessinnen, Herzoginnen und Fürstinnen? Glaubst du nicht, daß ihnen erst die Phantasie des Träumers den Purpurmantel umwarf? Und so ist es heute noch!“

„Mit einem ganz geringer Unterschied!“ Höhnisch klang diese Entgegnung von den schwellenden Lippen des Doktors Leo Rummel, der sich dabei mit der fleischigen Hand über den rotblonden Spitzbart strich. „In unserer Zeit der Flugmaschinen, der elektrischen Bahnen und der Telegraphie ohne Draht ist kein Raum mehr für unnütze Träumer. Der surrende Propeller,

der eine Flugmaschine treibt, zertrümmert alle Luftschlösser, die seinen Weg kreuzen.“

„Nein, nein! Ich will nicht daran glauben. Immer noch gibt es Erlebnisse und Abenteuer, aber der eine zerstört sie selbst durch seine Nüchternheit, der andere geht ihnen aus dem Wege, weil er nur einem bestimmten Zweck nachjagt, und einem Dritten fehlt in der Hast dieses schnellebigen Jahrhunderts die Zeit.“

Dieser feuerige Verteidiger seiner Träumereien war Hans Thorn, eine schlanke, mittelgroße Gestalt mit dunklen, leuchtenden Augen, neuzeitlich geschnittenem Bart und mit scharfen Linien von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln. Seine großen Augen ließen erkennen, daß er selbst einer der Träumer war, die auch in der Zeit der Untergrundbahnen noch an Abenteuer glauben.

Sein Gegner war das Bild eines Genüßmenschen; die vollen geröteten Wangen und die zur Fülle neigende Erscheinung ließen einen Mann vermuten, der die Vorzüge einer guten Küche höher einschätzte als zwecklose Streitgespräche; die grauen Augen, die von Schatten umrandert waren, von denen auch viele Faltchen ausgingen, verrieten außerdem, daß ihr Besitzer zu starken Genüssen neigte.

Aber bei diesen zweien, die bisher nur gesprochen hatten, befand sich noch ein weiterer, ein hagerer Mann mit glattrasiertem Gesicht, mit starker Nase und dünnen Lippen. Es war dies der Dritte im Bunde der drei Freunde, der Kunstmalers Friß Hartmann.

Sie waren eben

an den Gang herangekommen. Die Straße führte hinunter, wo ein eiserner Brückenbogen die Klar überspannte. Auf der gegenüberliegenden Seite ragte über Baumkronen, die schon das helle Grün des Frühlings trugen, die Schloßruine Grünwald empor.

„Bitte, verzeihen Sie, auf welchem Wege komme ich zur Konradshöhe?“

Eine schlanke Frauengestalt mit jugendlichen Formen, aber mit Augen, die schwermütig leuchteten und die schon über ihr Alter hinausgesehen hatten, war dicht vor den Dreien stehen geblieben. Ihr bleiches Gesicht, das durchsichtig wie Perlmutter schimmerte, stand stark ab von ihrem schwarzen Haar.

Doktor Leo Rummel gab sofort Antwort:



Deutscher Truin in Jagodina (Serbien).

"Hierfür gibt es zwei Möglichkeiten. Der eine Weg führt dort hinunter und bringt sie zu einem Fußweg durch den Wald immer an der Nar entlang, der zweite Weg geht hier den Gang weiter. Auf diesem werden Sie die schönste Aussicht in das Martal haben."

"Danke!"
"Bitte! Wenn Sie übrigens ganz sicher gehen wollen, dann können Sie sich auch uns anschließen, da wir ebenfalls zur Konradshöhe wollen. Wir werden Sie dann noch auf alle bemerkenswerten Punkte besonders aufmerksam machen."

"Sehr liebenswürdig. Aber ich fürchte, die Herren werden meine Anwesenheit nur als Störung empfinden, da sie doch eben sehr lebhaft im Gespräch waren."

"Im Gegenteil," entgegnete Doktor Leo Rummel sehr eifrig. "In der Streitfrage, in der wir uns nicht einigen konnten, werden Sie vielleicht die Entscheidung fällen können."

"Oh, wie soll ich wissen, ob ich dazu fähig sein werde?"

"Gewiß! Gerade Frauen dürften in unserer Sache am ehesten ein Urteil fällen können."

"Ob mich aber auch die anderen Herren ebenso anerkennen werden?"

Ihre Blicke trafen zuerst auf Hans Thorn.
"Sofort! Und ich weiß, daß Frauen meine Behauptungen am ehesten begreifen werden."

"Und worüber soll ich urteilen?"

Die Fremde trug ein enganliegendes, weinrotes Kostüm; der kurze Rock ließ eben noch die Knöchel der schmalen, kleinen Füße sehen. Auf dem blauen Haar war ein Hut aus schwarzem Koffhaar in Dreiecksform und auf der vorderen Kante des Hutes saß ein großer, künstlicher Schmetterling von dem süßlichen Rot eines alten Bordeauxweines, von der gleichen Farbe des Kostüms.

Rechts von ihr ging Leo Doktor Rummel, links begleitete sie Hans Thorn, während Fritz Hartmann den Dreien folgte; der Kunstmalers gehörte zu jenen, die gerne einem Gespräch zuhören, ohne sich selbst dabei mit eigenen Ansichten zu beteiligen.

Doktor Leo Rummel beantwortete die Frage der Fremden:

"Ich stelle die Behauptung auf, die Zeit romantischer Abenteuer und Erlebnisse sei längst vorbei. Der fahrende Geselle von einst würde heute

Landstreicher genannt werden, dessen Zukunft das Arbeitshaus sein würde, die Wälder und die Berge, die einst von Troubadouren besungen wurden, und die allen gehörten, sind jetzt nur noch Spekulationsobjekte für Terraingesellschaften, aus den Minnesängern aber entwickelten sich Virtuosen, die im Hause des Kommerzienrates Nathanson für dreitausend Mark ein paar Lieder singen und im übrigen die Tätigkeit ihres Unternehmers höher bewerten als die Minne einer schönen Frau, und was einst Abenteuer waren, die würden heute Kriminalfälle genannt werden, die höchstens die Sensation einer gewissen Presse sein könnten."

"Ich nannte das hoffnungslosen Pessimismus. Diese alles zerfetzende Mähternheit kann nur zerstören, ohne irgend eine Gegenleistung zu geben, sie nimmt die Freude und läßt nur eine Leere zurück. Es ist heute noch genau wie einst. Aber wir müssen eben den Willen haben, Abenteuer zu finden. Wir müssen eben Lebensfreude lernen, wir müssen zu träumen verstehen und dann erleben wir auch heute noch Abenteuer. Warum sollen wir z. B. nicht auch in einem Walde auf modernem Baumstamme sitzend, träumen können von Schönheit und wahrer Liebe!"

"Bis wir dann von einer mährischen Stimme erinnert werden, eben der Wald sei Privatbesitz und das Abweichen von den Wegen verboten, weshalb wir angezeigt werden müßten."

Da lachte die Fremde.

"Vielleicht mag so etwas kommen," sagte sie. "Ich verstehe jetzt wohl die Ansicht von Zweien. Wie hat sich der Dritte darüber geäußert?"

Und sie wandte den Kopf etwas seitwärts.

Da fühlte sie die Hand von Fritz Hartmann an ihrem Arm:

"Halt! Nur eine Weile bleiben Sie so stehen! Wie sich nun der rote Schmetterling von dem hellgrünen Laube abhebt und wie nun die feinen Naderchen bei dem blinkenden Sonnenschein auf der weißen Haut schimmern. Ich sehe, was schön ist und mit meinen Augen ergreife ich davon Besitz, mit meinen Augen ist es mir zu eigen, weshalb ich weder Träume verstehe noch Grübeleien, die immer nach woher und weshalb fragen."

"So haben Sie die Ansicht von uns allen gehört. Und wer hat recht?"

"Das kann ich nicht beurteilen, denn ich müßte wie jeder von Ihnen fühlen lernen. Aber das glaube ich, wohl zu beneiden wäre nur der Eine, der Träumer, der noch Abenteuer liebt."

Aber mit diesem Urteil gab sich Doktor Rummel keineswegs zufrieden.

In diesem Streite der Meinungen kamen sie zur Konradshöhe.

Da es ein Wochentag war, so hatten sich nur wenige Spaziergänger eingefunden, sodaß die Bier dicht am Abhange ein freies Tischchen erhielten.

In der Ferne zeichnete sich in tiefem Blau die Alpenkette. Wie Kulissen schoben sich mehrere Hügelhänge rechts und links übereinander. In der Einbuchtung in der Mitte leuchtete in blendendem Weiß, beschienen von der Frühlingssonne, das Kloster Schäftlarn mit der Kirche. Die Wälder, die knapp an den Ufern der dunklen, grünen Nar die Hügelketten emporstiegen, trugen die hellgrünen Farben der jungen, kaum aufgebrochenen Blätter und das Schwarzgrün der Tannen und Fichten; dazwischen aber leuchtete das sieghafte Weiß erster Blüten.

"Wie sind Sie mit unserem Martal zufrieden? Sie müssen diese Frage schon erlauben, denn ich halte Sie für eine Fremde, gnädige Frau — oder Fräulein?"

Doktor Rummel hatte sich dicht an sie gebeugt, daß dabei sein Atem fast ihre Wangen streifte.
Da hob sie den Kopf; und ihre schmale Hand strich über die Stirn, als wollte sie einen lästigen Gedanken fortjagen. Eine flüchtige Bewegung war es, wie ein kurzes Besinnen, wobei ein Schatten des Unwillens über ihr vorher noch so frohes Gesicht huschte, als hätte sie die Frage an etwas erinnert, was sie doch vergessen wollte.

Sekunden waren es. Aber es ließ sich weder in dem etwas gedunsenen Gesichte von Doktor Rummel, noch in dem Hans Thorns erkennen, ob sie diesen Augenblick beobachtet hatten.
Fritz Hartmann hatte sicherlich nichts bemerkt, denn er hatte sein Skizzenbuch hervorgeholt, und seine Hand glitt bereits mit flüchtigen Strichen über das Papier.
Da antwortete die Fremde schon:

"Wir haben heute zu viel von Abenteuern und Erlebnissen gesprochen. Da unser Begegnen ein so zufälliges war, und da wir uns vielleicht nie wieder sehen, wenn wir erst voneinander gegangen sein werden, so will ich für Sie alle ein Erlebnis sein und will das bleiben, wozu Sie mich machen. Wenn unsere Zeit wirklich so arm an Abenteuern ist, so werden Sie mit diesem unscheinbaren, an das ich immer froh und glücklich denken werde, auch zufrieden sein. Deshalb will ich auch nicht wissen, wer Sie selbst sind. Aber das sollen Sie mir sagen, was Sie aus mir selbst machen. Der Dichter und der Träumer hat das Wort, denn das sind Sie für mich und werden es auch bleiben."

Hans Thorn verbeugte sich und sagte:

"Ich danke Ihnen, daß Sie mich so krönten. Und der Minnesänger fand an einem der ersten Frühlingstage einen roten Schmetterling, den die Sonnenstrahlen so früh geweckt hatten, einen roten Falter, den der Zufall über den Weg geführt. Und über die Schönheit des roten Schmetterlings dachtete der Minnesänger sein Lied. Die letzte Zeile war noch nicht verklungen, da war der rote Falter schon verschwunden, irgendwohin. Im Herbst mag der rote Schmetterling längst gestorben sein, aber das Lied vom roten Falter ging erst nach Jahren von Mund zu Mund,



Serbische Gefangene.

und Tausende sangen sein Lied. Sie sind und bleiben mir der rote Schmetterling."

Die Frauen der Fremden schoben sich zusammen.

"Im Herbst mag der rote Schmetterling längst gestorben sein; für ihn gibt es eben keinen Frühling mehr, nur den ersten, der meist zu kurz ist. Ich werde immer daran denken. Und Sie, Herr Polizeidirektor! der sind Sie für mich, der Mann mit dem Inquisitorenblick, der allen und jedem die Legitimationen abfordern will. Was machen Sie aus mir?"

"Ich kann mich nur an Tatsachen halten. Nach den Zügen Ihres Gesichtes, nach dem schwarzen Haar und nach dem hart ausgesprochenen „I“ dürften Sie slawischer Abstammung sein. Jedenfalls stammt ihr Kostüm aus einem ersten Atelier und der Schmuck an ihrer Hand hat einen Wert von einigen tausend Mark. Sie sind reich und geben das Geld jedenfalls leicht aus. Deshalb bin ich überzeugt, daß wir für Sie eine Episode sein werden, drei, mit denen Sie spielten und die Sie wohl nicht wieder erkennen werden, wenn Sie der Zufall nochmals mit einem zusammenführte. Wie Sie mit uns spielten, sind Sie eine kluge Schauspielerin."

"Das klingt anders! Und was machen Sie aus mir?"

Diese Frage galt Fritz Hartmann, der kaum zugehört hatte. Jetzt hob er den Kopf, legte den Bleistift auf den Tisch und lächelte:

"Nichts! Der eine mag davon träumen, wenn Sie fort sein werden, der andere mag nörgelnd das Woher und Wohin suchen, — mich stört nichts, denn ich besitze Sie ja schon, besitze Sie so, wie Sie in dieser frohen Stunde sind, so daß für mich weder die Zeit noch die Grausamkeit des Schicksals etwas von Ihrem Wilde zerstören kann."

Und er wies sein Skizzenbuch, in das er die Fremde gezeichnet hatte, leicht vorgebeugt, wie sie eben plauderte, die weichen Linien ihrer Züge waren mit sprechender Schärfe getroffen; der Blick ihrer Augen, unter denen ein leichter Schatten lag, war am glücklichsten gelungen.

Alle hatten darüber das gleiche Urteil.

Ueber diesem Plaudern war die Zeit rasch verstrichen. Auf dem Rückwege, der unten an der Mauer gesucht wurde, war Hans Thorn einmal mit Fritz Hartmann zurückgeblieben, der ihn auf den Blick nach dem Georgenstein und der dort im Wasser spiegelnden Färbung aufmerksam machte.

Dabei beugte sich Doktor Rummel näher an die Fremde heran:

"Sind Sie deshalb böse, weil meine Antwort vorlaut die Wahrheit zu treffen suchte? Die beiden anderen mögen sich mit Einbildungen und Truggebilden begnügen. Ich bin eben von anderer Art."

"Warum glauben Sie, daß Sie die Wahrheit besser getroffen hätten?"

"Weil ich schärfer sehe."

"Vielleicht haben Sie sich doch geirrt?"

"Slawisches Blut lebt in Ihnen."

Die Fremde zog die Schultern hoch, wobei über die Lippen ein flüchtiges Lächeln huschte. Aber sie antwortete nichts.

"Wenn die anderen zufrieden sind! Gut! Sie können ihnen gar nicht mehr geben. Aber wollen Sie mir nicht auch so viel gewähren, daß ich wie jene glücklich sein kann?"

"Wie viel müßte das sein?"

"Ein Wiedersehen!"

"Nein!"

Barsch und hart klang die Antwort, schroff abweisend.

Aber Doktor Rummel gab sich damit nicht zufrieden.

"Weshalb soll ich der Benachteiligte sein? Vertrauen Sie meinem Schweigen nicht? Und wenn ein Geheimnis in Ihrem Leben ist —"

"Wie meinen Sie das?"

Ihre dunklen Augen sahen ihn weit offen an.

"Ich nehme das so an, wie mein Freund auch träumte. Aber was überraschte Sie? Sie wollten nichts verraten. Und das geschieht nie ohne Grund. Ich aber kann auch schweigen."

"Und ich will nicht antworten. War es nicht stillschweigende Vereinbarung, daß niemand durch den gemeinsamen Spaziergang zu irgend etwas verpflichtet sein sollte?"

"Gewiß! Aber warum sträuben Sie sich mit solchem Eifer gegen eine Forderung, die nicht unbescheiden ist?"

"Doch! Was ich sagte, muß Ihnen genügen. Und wenn Sie weiter drängen, dann ist dies aufdringlich."

"Verdenken Sie es mir, wenn ich mir Ihre Gesellschaft noch einmal sichern möchte, mir allein?"

"Ich will nicht, daß Sie so sprechen!"

"Können Sie es hindern, wenn ich mich mit einer solchen Abfertigung nicht zufrieden geben will und Sie eben suchen werde?"

Und ohne ihm eine Antwort zu geben, war sie stehen geblieben, blickte zu den Nachfolgenden zurück und rief:

"Wo bleiben meine beiden anderen Getreuen? Hat der Minnesänger den roten Schmetterling schon vergessen?"

Wie können Sie so etwas denken?"

Und schon war Hans Thorn wieder an ihrer Seite und ließ etwas von seinen Träumen hören, die überall Schönheit

fanden und überall Abenteuer erlebten. Jetzt folgte Doktor Rummel hinter ihnen; seine Lippen waren zusammengekniffen. Und seine Augen folgten mit lauerndem Blick der zierlichen, eleganten Gestalt.

II.

Als die vier gegen Abend in Höllriegelskreuth angekommen waren, fuhr die Fremde auf ihren Wunsch allein zur Stadt zurück, während die drei Freunde unter den hohen Fichten des Waldgartens saßen blieben.

Sie sahen nach dem Bohnenfeld hinüber.

Und als der Zug vorbei und in den Wald hineinfuhr, da folgten ihm die Blide der drei für einen Augenblick nach. Und auch die Gedanken der drei hatten die gleiche Richtung nochmals gefunden.

Das gedunsene, rötliche Gesicht von Doktor Leo Rummel zeigte ein höhnisches Lächeln und aus seiner Stimme klang ein überlegener Spott:

"Schön ja, aber deshalb doch eitel und eingebildet. Natürlich wollte sie mit uns spielen, wollte mit uns nur ihre Zeit auf unterhaltende Art verbringen. Es ist doch dumm, sich selbst in solche Geheimnisse einzuhüllen."

"Das finde ich nicht. Sie wollte ja auch nicht wissen, wer wir wären. Und schließlich dachte von uns allen niemand an die Absicht eines Wiederbegegnens," verteidigte Thorn die Fremde.

"Deshalb war es doch höchst geklert und hochmütig, so geheimnisvoll zu tun. Wer wird sie sein? Wenn einer von uns nach ihr suchen möchte, so würde ihm die Beantwortung der Frage sicherlich gelingen."

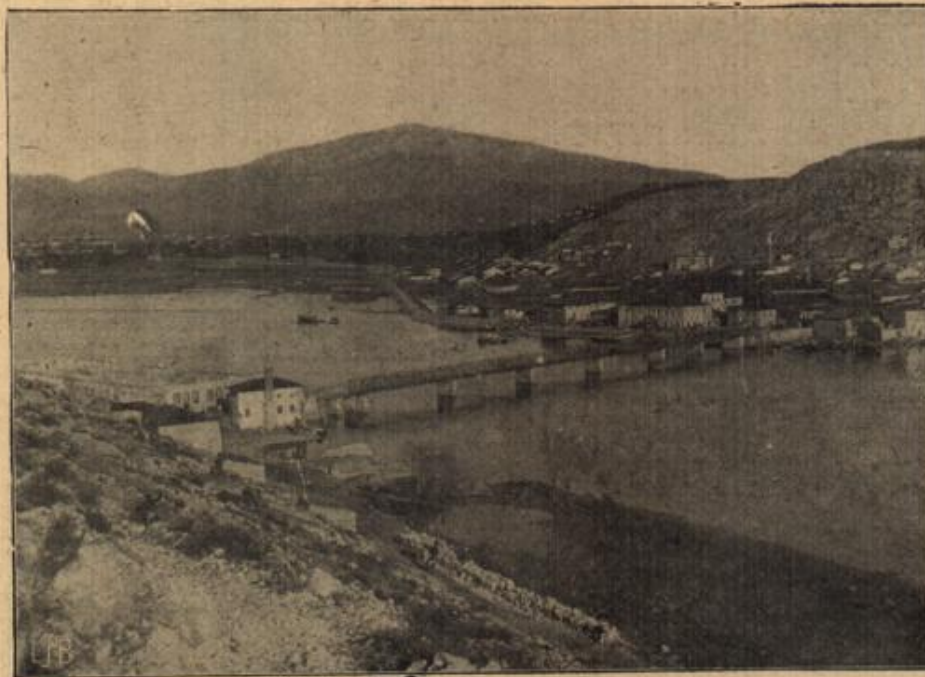
"Das aber will sie nicht."

"Geschieht denn immer, was wir wollen? Ueber die Möglichkeit, wer sie sein könnte, läßt sich doch reden. Hast du eine Meinung?"

"Nein! Ich habe nur immer die Augen angesehen. Diese großen Augen, die bald einen sonnigen Blick hatten, erfüllt von Lebensfreude, bald ein schwermütiges Träumen verrieten. Jedenfalls muß sie Schweres schon erlebt haben, herbe Enttäuschungen, denn ich kann den Klang Ihrer Stimme nicht vergessen, als sie einmal die Worte gebrauchte: Wie glücklich muß der sein, der über Träume vergessen kann!"

Hat sie das gesagt? Ich wüßte von den vielen Worten keines mehr mit solcher Bestimmtheit."

"Und mir wird das immer in Erinnerung sein, wenn ich an den roten Schmetterling denke. Ich glaube, wir begegneten



Die Stadt Svatari an der Vojana.

einer Unglücklichen, die einmal für kurze Frist etwas wie vergessen fand."

"Du bist unverbesserlich! Du hast schon wieder deinen Roman. Aber Unglückliche tragen keinen solchen Schmuck und keine solchen Kostüme. Wahrscheinlicher ist, daß sie in der Ueberzeugung lebt, sie werde uns in der Gesellschaft, die ihre alltägliche ist, verleugnen müssen, falls sie uns bezeugen könnte, oder daß wir sie verleugnen würden. Ich behaupte: Sie ist die Frau irgend eines reichen, gleichgültigen Menschen oder sie geht auf unredlichen Wegen, ist vielleicht gar eine Spionin!"

"Nein! Das kann nie zutreffen."

Und zum ersten Male gab auch Fritz Hartmann sein Urteil ab.

"Ich begreife euch beide nicht. Wir fanden eine Frau von auffälliger, äußerer Schönheit, ein Gesicht mit den weichen Formen der Jugend und mit Augen, die trotzdem schon tief in das Leben hineingeschaut hatten. Was bekümmert mich, wer sie ist."

Die Nacht senkte bereits ihre schwarzen Schatten nieder, als die Bahn die drei Freunde zur Stadt führte. Ein Blick aus dem Wagenfenster zeigte bereits die sich vom Himmel abhebende schwarze Silhouette der vielen Türme und Kuppeln, über denen ein Lichtreflex von vielen tausend Bogenlampen den Himmel erhellte.

Doktor Rummel bestieg am Bahnhofe eine elektrische Straßenbahn, während Hans Thorn und Fritz Hartmann zu Fuß gingen.

Eine Weile herrschte zwischen den beiden Schweigen, als fühlten sie durch den Spaziergang und die verschiedenen neuen Eindrücke etwas Ermüdung. Dann aber fragte Hartmann:

"Willst du nicht mit mir gehen? Meine Schwester Ida würde sich freuen. Und schließlich hat sie mit deinem Kommen auch schon gerechnet, denn ich treue mich sicherlich nicht, wenn ich vor-aussehe, daß sie auch für dich ein Gedächtnis aufgelegt hat."

"Sehr gerne tue ich es. Und wenn du mich nicht geragt hättest, so würde ich sicherlich noch darum gebeten haben. Ich bedaure es, daß sie dem Spaziergange fern geblieben ist."

"Sie konnte nicht! Umso mehr wird es sie freuen, wenn du den Abend bei uns verbringst."

Dann war es wieder still.

Fritz Hartmann war auch kein Freund von vielen Worten; er konnte sich durch eine rege Phantasie auch schweigend mit sich selbst unterhalten.

(Forts. folgt.)

Dem Künstler!

In toten Bildern, da lebst dein Sein!
Da fühl' ich schlagen die Pulse dein;
Schau Frühlingsglauben licht und klar,
Das Abbild deiner Jugend war;
Des heißen Sommers mächtig Fluten
Schufst du in deiner Tatkraft Glut; —
Die Sehnsucht, die aus Scheiden quillt,
Schreit auf in deinem Herbstesbild; —
Und ob du gingst zur Winterruh',
In toten Bildern lebest du! — —

Toni Schreiber.

Vom amerikanischen Frauentum.

Von Dr. Hans Rost.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Hierzu kommt noch, daß die Amerikanerin infolge der Vieltätigkeit ihrer Interessen und ihrer Bildung dem Manne mit seiner spezialisierten Bildung nicht selten überlegen ist, weshalb sich gleichsam die Sitte herausgebildet hat, im Gespräche Zurückhaltung zu bewahren oder an der Unterhaltung sich nur soweit zu beteiligen, als man überhaupt hereingezogen wird. Sich durch Räsonnements oder scherzhafte Anekdoten in den Vordergrund drängen zu wollen, würde ungünstig aufgenommen werden. Nur sehr gebildete Männer können es wagen, im Gespräche die Führung der Konversation zu übernehmen. Auf einen Austausch von tiefen Ideen und auf innere Bereicherung rechnet der Mann auch gar nicht während seiner Mußzeit, der alle Geisteskräfte auf seine nüchterne Tagesarbeit konzentriert. Die Frau greift mehr auf ihre natürlichen, passiven Anziehungsmittel zurück, weshalb der Flirt in Amerika eine ganz besondere Spielart gezeitigt hat. Da, wo der Mann seine bewußte objektive Ueberlegenheit durchfliegen läßt, bildet der Flirt ein reizvolles Schauspiel eines Kampfes. In Amerika fehlt jedoch meist das Element der Geistreidigkeit, der Flirt sinkt zur Schmeichelei herab. Die

männliche Huldigung ist einseitig, oft fast slavisch, und die Frauen, namentlich die jungen Mädchen, besitzen nicht immer jenen feinen Takt, der durch die Art der Erwidderung das Gleichgewicht wieder herzustellen sucht. So kennt der Frauentum in Amerika viele Formen, und man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß der Frauentum eine süßliche, unmännliche und ungesunde Gestalt angenommen hat, gegen welche sich unser europäisches Empfinden bei beiden Geschlechtern aufbaut.

Frauentum und Frauenleben in Amerika zeigen ferner Wirkungen und Neuerungen, die von unseren europäischen Verhältnissen weit abweichen. Daß natürlich im Lande der Millionäre und Milliardäre der Luxus eine große Rolle spielt, liegt auf der Hand. Wenn man dabei den

Luxus für vorwiegend weibliche Zwecke ins Auge faßt, so sind es recht erhebliche Bissern; wenn z. B. im Jahre 1910 in den Vereinigten Staaten um beinahe 48 Millionen Dollars Edelsteine und Perlen eingeführt wurden, oder wenn im letzten Jahrzehnt ein Gesamtseidenverbrauch von 1765 Millionen Dollars erreicht wurde. Und wenn im Jahre 1910 innerhalb der Vereinigten Staaten 200 000 Automobile abgesetzt wurden, so laufen sicher viele Tausende dieser Behälter aus Luxus oder um amerikanischen Frauenlaunen willen. Nach der wirtschaftlichen Seite hin hat also der Frauentum einen großen Luxus im Gefolge.

Nach der ethischen Seite hin bringt der Frauentum recht nachteilige soziale Wirkungen mit sich. Welche Folgen ergeben sich für die Ehe und die Nation als den Grundlagen der menschlichen Gesellschaft? Man sollte meinen, daß der ungezwungene Verkehr der jungen Männer und Mädchen vor Illusionen im allgemeinen bewahren würde. Gleichwohl werden in Amerika sehr viele Ehen wieder geschieden, und zwar meist auf Betreiben der Frauen. Von 12 Ehen werden heute 11 durch den Tod und eine durch Scheidung aufgehoben. Die tiefgreifende Wirkung aber hat dieser weibliche Individualismus in bezug auf die Fortpflanzung und Erhaltung der Rasse. Auch in Amerika entscheidet der Wille über die Kinderzahl. Die große Tragik des Frauentums liegt in der Kinderarmut der Amerikanerin; „es ist ihr Hang zum Aufwand und zum Genuß, der den gesunden Trieb der Mütterlichkeit zurückdrängt; es ist der Kult ihrer Individualität, der sie ihre Aufgabe im sozialen Körper vergessen macht.“ Infolge dieser Kinderabstinenz der Amerikanerin ist ständiger Zufluß fremden



Der Donauweg nach Konstantinopel frei!

Zwei Dampfer passieren als erste Schiffe wieder die Donau. Die an den Ufern der Donau verankerten Schiffe, sowie die Gebäude, die die Schiffe passieren, sind reich gesegelt.

Blutes durch Einwanderung notwendig. Es fehlt dem Lande die Tradition, die Reihe von Generationen. Hier wie in Frankreich hat der Reichtum, die Rente und der Frauenkult die Gesundheit der Masse an ihrer Wurzel vergiftet.

Der Einfluß der Frauen im allgemeinen Kulturleben äußert sich auch durch eine gewisse erotische Sentimentalität, welche der Neugier des Publikums in der Tagespresse, in der Kunst, im Kunstgewerbe, in der Reklame entgegenkommt. In oft rücksichtsloser Weise deckt die Presse die intimsten Begebenheiten auf; da ziehen heimlich geschlossene Ehen, durchbrennende Liebespaare, Ehelikten mit großem Altersunterschied, Ehedilemmas, Trennungen und Scheidungen, alles, was auf diesem Gebiete irgend sensationell heraustritt, in bunter Folge täglich an uns vorbei. Der Tummelplatz der aber sentimentalen Romantiker sind die meist von Frauen geschriebenen wöchentlichen und monatlichen „Magazine“ mit ihren kurzen Erzählungen und kleinen Romanen. In unendlichen Variationen bringen deren Titelbilder stets wieder dasselbe Thema: die weibliche Idealgestalt, jetzt in der duftigen Blüte der Mädchenjahre, jetzt als reife elegante Dame der Gesellschaft, jetzt als junge Mutter. Oder es wird eine das weibliche Gefühl besonders ansprechende Szene dargestellt: ein verliebtes Paar beim Golfspiel, im Automobil, im Flugfahrzeug; der Moment einer Verlobung; junge Ehegatten, die sich — natürlich in gewähltestem Gesellschaftskostüm — über den Erstling niederbeugen; oder auch der junge Vater allein, über dem Anblicke der neben dem Kinde schlafenden und ebenso rosigten Mutter in Verzückung versunken. Bilder dieser Gattung finden einen reißenden Absatz. Diese Verweichlichung und Durchbringung der Hauptlektüre mit femininen Dingen empfindet man in Europa als sentimental und unwürdig, in Amerika ist sie die Regel.

Auch in der Reklame kommt der Frauenkult zum Ausdruck, indem das feminine Moment geradezu den Inhalt des Reklamewesens ausmacht. Aus allen Ankündigungen und Anschlagblättern guckt immer wieder das ewig Weibliche heraus: „neckische Mädchen, die einen Kaugummi anbieten, Damen in gewähltem Negligé, mit einem neuen Toiletteartikel hantierend, elegante Paare, die sich einem Sodaausschank nähern, Kinder, rosig und wie Polsterkissen, die von den geheimen Kräften eines neuen Ernährungsmittels Zeugnis ablegen sollen.“ Selbst die nüchterne Finanzwelt huldigt diesem Frauenkult. „Auf Schedformulare sehen wir liebliche, ährenbesränzte Frauen dahinschreiten, heroische Familienzener der ersten Einwanderungszeit sich abspielen, und selbst auf dem Aufdrucke der kleinen Sendboten, mit denen das arbeitende Kapital seine Erträge erfordert, der Zinscheine, leuchtet uns nicht selten ein schöner, elegisch geneigter Mädchenkopf entgegen, das Haar mit Blumen umwunden, die Augen von träumerischer Weiche.“ Auch die Bühne steht im Dienste des Frauenkultes. „Nirgends erscheint das „cherchez la femme“ in seiner durchgreifenden Gültigkeit so ausgeprägt wie auf der amerikanischen Bühne.“ Vor allem spielt der von der jungen Frauenwelt viel gepflegte Spiritismus mit allem Beiwerk von Medien und spukhaften Zwischenfällen auf der Bühne eine große Rolle. Ferner ist eine oft wiederkehrende Figur die verschwundensüchtige Frau, die die bescheidene Wohnung gegen eine luxuriöse Villa umtauscht, diese um eines Automobils willen verpfändet, so daß schließlich mit geborgtem Gelde spekuliert werden muß, während das Kind vernachlässigt wird und die Frau frauenrechtlerischen Theorien nachjagt. Natürlich huldigt auch die Kunst mit ihren tausendfältigen Spielarten dem Frauenkult.

Welcher Ausartungen der Frauenkult auf religiösem Gebiete fähig ist, beweist die neueste Sekte, die „Christliche Wissenschaft“, die meist Frauen zu Anhängern hat und mit deren Grönderin ein Frauenkult von höchster Intensivität getrieben wurde.

Auf der einen Seite will diese Sekte in krampfhaftem Mystizismus den Materialismus ganz überwinden, während ihre Grönderin zu den unverfrorensten Geldmacherinnen von ganz Amerika zählt.

Eine Fülle von Erscheinungen ist es sonach, die den Frauenkult in Amerika mit seinen Unbegreiflichkeiten, Entartungen, aber auch mit seinem Idealismus darstellen. Im ganzen darf man das Urteil aussprechen, daß der amerikanische Frauenkult im Rahmen der Gesamtkultur zum kleinen Teil seine Berechtigung hat, daß er aber in einer Reihe von Erscheinungen nicht nur Kopfschütteln erregen muß, sondern daß er im Interesse gesunder, natürlicher Wechselbeziehungen zwischen Mann und Frau eingeschränkt und abgeändert werden müßte, sofern nicht Amerika an dem allzu starken feministischen Einschlag seiner Gesamtkultur dauernd Schaden leiden soll.

Die Pflegerin.

Von Erika Walden.

(Nachdruck verboten.)

Mit dem sinkenden Tage ist es in dem großen Krankensaale still geworden. Behutsame Hände haben einen schwerverwundeten Krieger nach der Operation in ein entlegenes Zimmer gebracht. Seine farblosen Lippen waren ein wenig geöffnet, der Atem war kaum bemerkbar.

Die Oberin des Krankenhauses steht mit einem Arzt an seinem Lager. Die Züge des letzteren sind tiefste. Wird er leben? fragt die Oberin. Der Arzt zuckt die Schultern. Sorgen Sie für eine äußerst zuverlässige Pflegerin, die diese Nacht wacht, lassen Sie alle zwei Stunden vier Tropfen von jener Medizin dort reichen. Also alle zwei Stunden vier Tropfen. Genau befolgen. Sein Leben hängt an einem Faden.

Der Arzt geht und die Oberin begibt sich zu einem schlanken, blassen Mädchen in einfacher, grauer Pflegerinnenstracht.

„Annemarie,“ sagt sie, „wir haben da einen Schwerkranken, möchten Sie die

Nachtwache übernehmen, ich bin dann sicher, daß des Arztes Verordnungen gewissenhaft ausgeführt werden.“

Fräulein Annemarie ist bereit.

Im Zimmer ist's still, sterbensstill. Fräulein Annemarie sitzt regungslos und schaut nach dem Bett mit starren, fremden Blicken, als sei die Gegenwart in ihr erloschen und alles Leben um sie her versunken. Ganz mechanisch trifft sie Vorbereitungen für die Nachtwache an, mit matten, unsicheren Bewegungen. Und leise beginnt sich in ihrer Seele etwas zu regen, ein Schleier hebt sich und deckt das Weh auf, das Jahr um Jahr geschlummert hat. Der vor ihr in den Kissen lag, war der einzige Mann, dem sie ihre Herzensneigung geschenkt hatte, — als sie noch jung und hoffnungsfroh war. Er hatte nur mit ihr gespielt. Alle ihre Träume hatte er grausam vernichtet und sein Spott hatte sie bitter und hart gemacht. Freilich schön war sie nie gewesen. Nur die Annemarie hatte man sie genannt. Dieses „nur“ hatte ihr unfähiges Leid gebracht. Ihre Schwestern verheirateten sich, „nur“ die Annemarie blieb übrig. Nun zogen bereits Silberfäden durch ihr volles, braunes Haar und auch ihr Herz war ruhig geworden. Aber nun kam mit einem Male eine Angst über sie, eine unfähige wehrlose Pein, die sich mit bleierner Schwere auf ihr Denken und Wollen legte.

Um Mitternacht schaute die Oberin herein. Sie erschraf über das verstörte Gesicht der Pflegerin und fragte, ob sie abgelöst sein wollte. Einen Augenblick wallte es in Annemarie auf. Sie meinte rufen zu müssen: „Ja, laß mich fortgehen hier, ich ertrag' es nicht.“ Aber sie bezwang sich und winkte verneinend



Zum Eintreffen des ersten Valfangerreides in Deutschland.
Umladestation an der Elbe, woselbst die Getreidesäcke aus den Säcken in bereitende
Eisbahn verladen werden.

ob der Frage. Dann nahm sie ihren Platz wieder ein und prüfte den Puls des Kranken. Er war sehr schwach. Lange betrachtete sie das farblose Gesicht und in der lautlosen Stille kamen wieder die quälenden Gedanken und ein Schwarm weher Erinnerungen. Sie glitt unbewußt von ihrem Stuhl herab und preßte ihr Gesicht an die Bettante. In ihrer Seele bäumte sich all der Jammer auf, den sie Jahre um Jahre niedergedrückt. Was waren das Tage gewesen, die sie einst durchlebt in hoffnungsstrunkener Freudigkeit, in jauchzender, seliger Zuversicht. —

Wie hatte ihre junge Seele gläubig an ihm emporgehoben und sich an seiner Freundschaft berauscht. . . Und dann war er still an ihr vorübergegangen und hatte eine andere gewählt, die schöner und reicher war. . . Zuerst hatte sie das Ungeheuerliche nicht fassen können, bis dann schließlich die Wucht der Erkenntnis ihre Seele fast zermalmte. In unermüdlichem, aufreibendem Mühen für ihrer Familie Wohl war sie allmählich ruhig geworden — und namentlich in der schweren Kriegszeit war ihr eigenes Weh versunken vor dem unsäglichen Jammer, den sie tagtäglich sah und miterlebte.

Und nun lag der Mann vor ihr, der ihr junges Leben zerbrochen. Von ihrer Wachsamkeit, ihrer gewissenhaften Fürsorge hing sein Leben ab. Ein brennender Gedanke wühlte durch ihr Hirn. . . Wenn sie sich eine Unachtsamkeit zu schulden kommen ließe. Wenn sie . . . „Großer Gott,“ fuhr sie auf. Ein leises Stöhnen kam vom Bett.

Und mit einem Ruck sprang die Pflegerin auf. „Alle zwei Stunden vier Tropfen.“

Mit zitternder Hand befolgte sie die Weisung. Und als der Kranke wieder ruhig war, brachen aus Annemaries Augen heiße erlösende Tränen. . . Sie schwemmten alles fort, was an Verbitterung und Härte in ihrem Herzen war, all ihre Starrheit und Unverwundbarkeit. „Ich muß ihn retten,“ dachte sie und mit Begeisterung sprach ihre Seele es nach, die Nachtstunden zogen dahin und jede einzelne nahm ein Stück Gefahr mit sich fort.

Als die Morgensonne emporstieg, schlief der Kranke, und in Annemaries Augen lag ein frohes Leuchten. —

Um die Mittagstunde führte die Oberin eine Frau und einen kleinen Knaben herein. Annemarie stockte der Atem. Seine Frau, sein Kind! Sie blieb mit gefalteten Händen stehen und schlug die Augen nicht auf.

„Wird er leben?“ fragte die Frau mit angstbebender Stimme. „Der Arzt gibt gute Hoffnung,“ war die Antwort der Oberin. „Er hat in Fräulein Annemarie auch eine unserer besten Pflegerinnen.“

Da reichte die Frau ihr still die Hand und das Kind tat dasselbe. Auf den Fußspitzen schlichen sie hinaus. Annemarie blieb allein zurück, kein Zucken in ihrem Gesicht verriet den schweren Kämpfe der letzten Nacht.

Die Wage.

Erzählung von Ella Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Fährt man abends mit der Bahn von Bochum nach Hagen, so nimmt man im Schnellzuge Vorhalle kaum wahr. Kurz vor Hagen taucht ein erhellter, anspruchsvoller Vorortbahnhof eben auf. Das ist aber alles! Die Straßen haben nur Laternenbeleuchtung.

In Vorhalle gab es vor etwa vierzig Jahren zwei niedliche Mädchen, etwa acht Jahre alt. Beide hatten denselben Schulweg und gingen in dieselbe Klasse, ohne bisher einander näher gekommen zu sein.

Einmal aber liefen sie einträchtig zusammen, das eine über die linke, das andere über die rechte fortlaufende Schiene eines Geleises mitten auf dem Eisenbahndamm.

Das eine Kind war auf dem „Püttwege“ gegangen, der sich, für Fuhrwerk zu eng, neben dem Damme hinzog. Das andere war schon oben gewesen. Es hatte so flink auf dem schmalen Eisen Fuß vor Fuß gesetzt, daß die Mitschülerin erstaunt stehen blieb und entzünd in die Hände klatschte und lachte. „Darfst du das tun?“ rief sie hinauf. Die andere lief noch ein Stück, drehte sich um und winkte: „Schnell, schnell!“ Nun versuchten sie es um die Wette.

„Wo wohnst du?“

„Ich wohne doch da unten! Auch an der Bahn. Mein Vater ist ja Bahnwärter!“

„Mußt du lange laufen?“

„Es ist von euch aus gerade so weit wie von euch zur Schule. Du mußt mich besuchen!“

„Bist du nicht das Mädchen, das den anderen immer Vergnügen mitbringt?“

„Ja, willst du auch welche?“

„Was soll ich dir dafür dann geben?“

„Garnichts! Die wachsen bei uns so viel!“

„Wenn ich darf, schenke ich dir meine neue Ohrenmütze. Sie ist hellgrau, aus Samt, rosafeilig gefüttert! Du brauchst mir nur zwei Blumen abzugeben.“

„Ich soll nicht oft auf die Wiese, weil da fremde Arbeiter Erde aufwerfen! Aber so sagt man, damit ich vorsichtig bin! Ich will noch einmal hin, ehe sie alle Blumen zuwerfen. Dir pflücke ich einen ganzen Strauß!“

„Das scheint ja eine Freundin für dich zu werden!“ sprach die Mutter zu ihrer zartgliedrigen Kleinen mit den dunklen, tief liegenden Augen, mit der niedrigen Stirn und dem gewellten unruhigen Haar.

Gern hatte sie das Kind nicht in das Bahnwärterhaus gelassen. Aber nun sein Herz überströmte von hellen Blumen und von Wiesengras, hoch und so feucht, daß es sein kurzes Kleid noch heben mußte — tat es ihr nicht mehr leid.

Die Mutter war Tochter eines Justizbeamten, der sehr früh an Trunksucht starb. Wohl war sie

früher einmal in Versuchung gewesen, ererbten Zwang als Vorurteil zu verwerfen. Allein nur auf kurze Zeit.

Als ihre Mutter Witwe und auf Verwandtengeld mit angewiesen war, hatte sie selbst einen Schred davor gehabt, nun womöglich einen „unfräulichen“ Beruf ergreifen zu müssen. Sie mochte nichts anderes erlernen als den Haushalt: den Schlüsselbund zu tragen, als Haushälterin in nur angesehensten Familien, wie ihre Mutter als Gesellschafterin damals vor ihrer Heirat — das lockte sie! Darum hatte sie in einem Hotel kochen gelernt.

Mit einem einfachen Fabrikbeamten, dort Mittagsgast, war Gertruds Mutter eine Zeitlang verlobt gewesen. Dann aber wurde die Verbindung unter dem Druck der Verwandtschaft von ihr gelöst. Alle hatten kühl erklärt, einen „Schreiber“ könne sie nicht heiraten! Daß sie nach einer langen Reihe von Jahren doch denselben zum Manne bekam, lag nicht zuletzt an völlig veränderten Umständen: Immer unzufrieden mit seinem Berufe, hatte er sich zäh zu neuer Lebenslage verholten und als tüchtiger Arzt dem Mädchen wieder genähert, das er als arbeitsam in der Erinnerung trug.

Noch brachte ihm hier in Vorhalle sein „lebendiges Kapital“ nur eben die Zinsen ein. „Eine Frau, die gesund im Sessel läge, Bücher lesend, Besuch empfangend, hätte er nicht brauchen können!“ pflegte er zu sagen. —

Heute stand die Arztfrau mit am Waschfaß und griff ohne Ziererei beim Kratzenwaschen an, während ihr Töchterchen mit eifrigeren Wangen Strümpfe wusch.

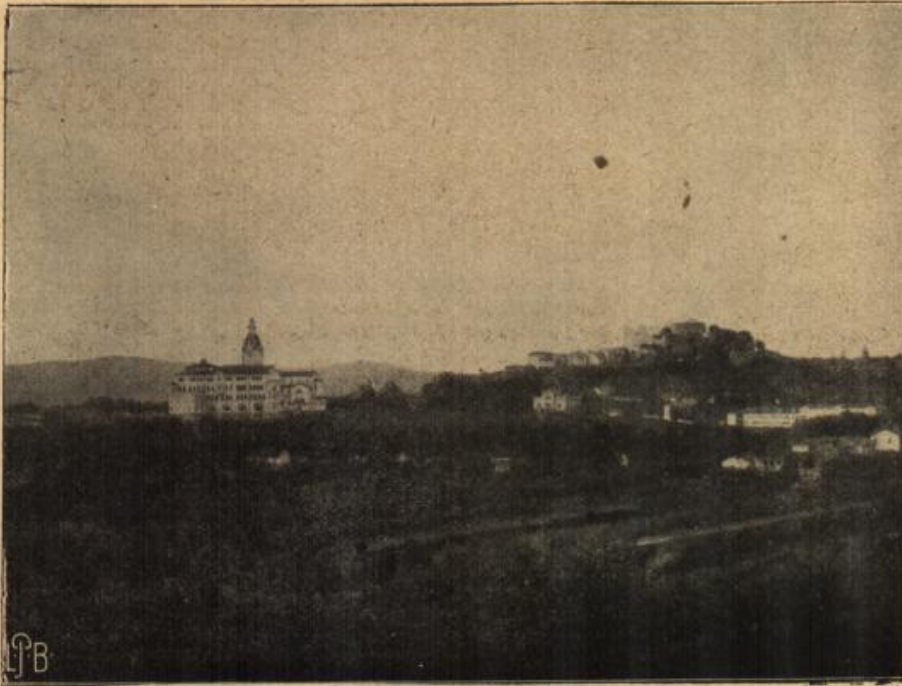


Bild auf Görz.

Nach o auf dem Hügel das Kastell. In o das große Priesterseminar, das zum Lazarett eingerichtet wurde.

„Was ist das, eine Freundin?“ fragte die Kleine.
 „Das weißt du doch wohl!“
 „Nennt man das wie bei Käte und mir Freundinnen sein?“
 Ihr Ton war so eigentümlich, daß die Mutter sie in ihre Arme hob, sich an dem feuchten Blicke der jungen Augen weidend.

Das Kind gedachte des fremden Mädchens, wie es über die Wiese sprang und Blumen und Gräsern kaum wehe tat! Wie ihm lustig die ungeflochtenen Haare flogen! Sie schlugen im Laufe bald vom Rücken ab, bald an die Schulter an. Vom Gesicht hielt sie das Band zurück, das in aufmunterndem Rot vom Halse her den Vordertopf umlief.

Die Freundschaft, die so guten Anfang nahm, kam nur nicht zur Reife. Nach einer Woche starb das Bahnwärterkind. In der großen Pause hatte es plötzlich heftige Leibschmerzen bekommen. Wimmernd saß es auf dem Treppenstein der „Alten Schule“ und wurde von einer Schülerin der höheren Klassen nach Hause gebracht. Man wußte gar nicht, welche Krankheit es war, an der es nach drei Tagen starb.

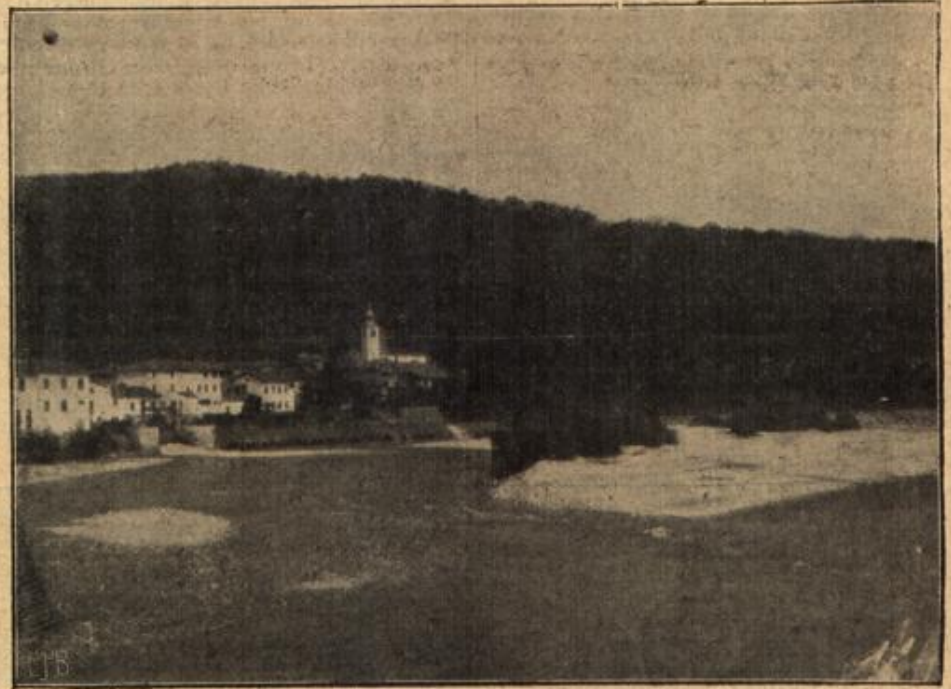
Die Nachricht kam mitten in der Handarbeitsstunde vor die Klasse. Die Lehrerin ließ einen Kranz holen und von den Kindern bestimmen, welche zwei Mitschülerinnen ihn zum Trauerhause tragen sollten.

Die große, weißblonde Wiese mit dem dicken, harten Pops und scharfen, blauen Augen wurde sofort mit Festigkeit bestimmt. Auf das Arzttöchterchen Gertrud fiel die Wahl nach einigem Zögern.

Gertruds Bericht daheim über den Totenbesuch, den sie gemacht, war der Mutter eine erst unerfreuliche Ueberraschung; sie war bemüht, ihr Kind vor zu frühzeitigen Eindrücken zu behüten. Aber sie merkte bald, daß das heutige Ereignis nicht grausig gewirkt hatte. Denn das Kind verweilte beim Erzählen weniger bei dem ihm unangenehmen Aussehen der Kameradin, als

bei einem seltsamen Lichte, das, wie es behauptete, im Totenzimmer gewesen sei.

Natürlich war die Sonne nur vom Schnee, der draußen lag, nicht gelb gewesen, sondern weiß und so blendend wie nie im Sommer! Aber dem Kinde mußte sein Befremden halberfaster



Der kleine Ort Podgora am Isonzo.

Im Hintergrund das bewaldete Plateau von Podgora, das in so vielen Berichten vom Isonzo erwähnt wird, da ihm der Hauptankunft der Italiener gilt.



General Sarrail

der Führer der französischen Balkanexpedition im Lager von Saloniki.

Sachlage gegenüber heute ein Wahrnehmen eingegeben haben, das die Ereignisse ungewöhnlich wiedergab.

Die Mutter wußte nicht, was sie sagen sollte, als ihre sonst nicht herzlose Kleine fragte, warum die Bahnwärterfrau geweint habe! Ob Gertrud nicht glaube, daß sie selbst beide lange traurig wären, sollte einmal eine von ihnen — Mutter oder Tochter — für immer davongehen?!

Weinend wollte da das Kind mit Ungestüm in die Hütte am Bahndamm, die enge Treppe hinauf, der armen Frau zu helfen. Nur mit Mühe hielt die Mutter die Aufgeregte für heute zurück.

Dies war der Augenblick, da sich im halbhellten, kindlichen Lebensstübchen das Fenster zu öffnen begann, das vom eigenen Empfinden, von eigener Empfänglichkeit zu dem anverwandten Fühlen anderer Menschen führt.

Ein herzhaftes Mitleid nahm Gertrud aus dem traurigen Bahnwärterzimmerchen mit. Das Bewußtsein von des irdischen Lebens vorhandenen Schönen blieb ihr bewahrt. Es gab ihrem Mitleid eine bestechende Kraft!

Auf Jahre hinaus fand sie in sonst nüchterner Vorstadtgegend im Gedanken an eine Wiese Genüge, in dem bildgleich bewahrten Gedanken an eine anmutige Gefährtin, die es nicht lange genug gekannt hatte, um sie sich nicht — glücklich im inneren Erleben — als eine Fee ausdenken zu können, die unsichtbar im Lichte schwebt. „Sie träumt sich ins Leben!“ so sprach es die Mutter aus. Und niemand wehrte dem. Schuf sie doch schon so, wie sie war, jedem das zuliebe, wovon sie wußte, daß es ihm eine Freude ward.

(Schluß folgt.)

Spruch.

Der Furchtsame erschreckt vor der Gefahr,
 der Feige in ihr, der Mutige nach ihr.

Unsere Bilder.

General Sarrail ist im Weltkriege als Führer der französischen Argonnen-Armee bekanntgeworden. Im Sommer wurde er dieses Postens enthoben, übernahm das Kommando des französischen Expeditionskorps an den Dardanellen und ging dann nach Saloniki. Neben ihm wirkt General Bailloud. Dieser nahm 1895 an der Expedition nach Madagaskar teil, und kommandierte 1900 eine Brigade des französischen Expeditionskorps in China. 1901 wurde er Divisionskommandeur in Nanch, von wo er 1907 wegen seiner Äußerungen über einen künftigen Krieg nach Montpellier versetzt wurde. Später war er Kommandeur des 19. französischen Korps in Algerien.

Ernst und Scherz.

Sprüche.

Alte Liebe rostet nicht; aber sie knarrt doch, wenn sie nicht mit dem Oele christlicher Geduld gesalbt wird.

Weichheit ist gut an ihrem Ort,
Aber sie ist kein Lösungswort,
Kein Schild, keine Klinge und kein Griff,
Kein Panzer, kein Steuer für dein Schiff.
Du ruderst mit ihr vergebens;
Kraft ist die Parole des Lebens!
Kraft im Wagen, Kraft im Schlagen,
Kraft im Behagen, Kraft im Ertragen,
Kraft bei des Bruders Not und Leid,
Im stillen Wert' der Menschlichkeit.

Eine deutsche Volksschule in Russisch-Polen. Im „Allgemeinen Schulblatt für den Regierungsbezirk Wiesbaden“ erzählt ein russischer Lehrer, der zur Zeit als Leutnant auf dem östlichen Kriegsschauplatz weilt, wie er in W., einer Stadt in Russisch-Polen mit 7000 bis 8000 Einwohnern, eine Volksschule einrichtete. Wir entnehmen dem interessanten Aufsatz den folgenden Bericht: „Am 12. November“, so erzählt der Lehrer, „erhielt ich den Befehl in W. eine mehrklassige Schule einzurichten. Nach einigen Vorgesprechungen mit dem Polizei-Offizier ging's an die Arbeit. Das Schulhaus wurde in dem verlassenen geräumigen Haus eines Pferdehändlers, das einen sehr großen Hof hatte, eingerichtet. Eine kleine Anzahl von Schülern aus einer ehemaligen jüdischen Privatschule wurde von Speichern herbeigeholt. Ebenso fanden sich eine Schultafel, eine Rechenmaschine und einige Anschauungsmittel. Am 15. November begann der Unterricht. Die Kinder kamen, allerdings nicht pünktlich, sondern nach und nach. Es waren etwa 200 erschienen: Knaben und Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren. Lärmend drängte alles zu den Sitzplätzen, ein buntes Gemisch in den unmöglichsten Bekleidungen. Die Knaben mit langem, ungekämmtem Haar, eine alte Bärenmütze, Kosaken- oder Infanteristenkappe auf dem Kopf, angetan mit dicken, langen, teils pelzgefütterten Röcken, barfuß oder mit schiefgelaufenen Schafstiefeln, in denen ehemals Vater und Mutter gingen, die Kerle starrten vor Schmutz. Etwas sauberer die Mädchen, deren Kleider mehr dem Alter angepaßt waren; nur die Mäntel und Umschlagtücher, welche die russischen Mädchen mit einer gewissen Grazie um Kopf und Schultern geschlungen zu tragen verstehen, stammten aus der Väter Zeit. Auch sie waren vielfach trotz der Kälte ohne Strümpfe und staken in übergroßem Schuhwerk. Eine Anzahl Judenmädchen hob

sich vorteilhaft durch bessere Kleidung, saubere, intelligentere Gesichtser, geordnetes Haar und bessere Umgangsformen ab. Nun ging's an die Sichtung des jungen Menschenmaterials. Ein polnisch sprechender Unteroffizier half als Dolmetscher. Nachdem die Ruhe hergestellt war, fragte ich: „Wer versteht und spricht etwas Deutsch?“ — „Ich, ich, ich“, rief es von verschiedenen Seiten, alles Judentünder, Vertreter der Intelligenz in Rußland. Ein blondes Mädel faßte mich bei der Hand und sagte stolz: „Ich bin eine Deutsche!“ Die Eltern waren aus Ostpreußen nach Rußland übergesiedelt. Bald war die Klasse der wenigen deutschsprechenden Schüler gebildet. Ein Kollege, der vor Kriegsbeginn an einer Schule auf dem Westwall tätig war, unterrichtet sie als ein-klassige Schule an den Vormittagen von 8 bis 10 Uhr. Es folgten dann die Kinder, die freiwilligen, meist privaten polnisch-

Auch ein Vorteil. „Die Einmark- und Zweimarkscheine sind abscheulich!“ Das finde ich nicht. Man kann immer so hübsch seine Beche auf ihnen ausrechnen!“

Ausgenützte Beförderung. „War es nicht immer Ihr Wunsch, Anna, zu einer vornehmeren Herrschaft zu kommen, wenn der Lohn auch nicht so hoch ist?“ — „Freilich, gnä' Frau!“ — „Nun gut; dann werde ich Ihnen von jetzt an monatlich eine Mark abziehen . . . mein Mann ist heute Rat geworden!“

Konfus. . . . Ja und sagen Sie, Herr Doktor, wer hat eigentlich Amerika erfunden?“ — „Aber Fräulein Anna! Das hat Kolumbus entdeckt, aber nicht erfunden.“ — „Sehen Sie, den verwechselte ich immer mit Bismard.“

Jan Maat als lachender Philosoph. „Mann über Bord!“ Dieser Schredensruf bringt die Wache eines unserer Kreuzer auf die Beine. Im Nu ist ein Boot ausge-

gesekt. Inzwischen ist es aber schon gelungen, dem mit den Wellen kämpfenden Matrosen ein Tau zuzuworfen und vier Mann ziehen ihn an Bord. Allgemeine Erleichterung. „Nun, mein Sohn“, fragte der wachthabende Offizier wohlwollend den Geretteten, „was hast du denn für ein Gefühl gehabt, als du das rettende Tau gefaßt hattest, hast du nicht gedacht, wie leicht es diesmal schief gehen konnte?“ „Ne, Herr Leutnant“, sagte grinsend der Matrose, „daran habe ich nicht gedacht. Als ich so am Tau hing, ging mir durch den Sinn wie schön sich jetzt die vier, die aus Verkräften daran zogen, auf die Rückseite sehen würden, wenn ich los ließe . . .“

Verplappert. Weinreisender: „Möchten Sie nicht wenigstens meine Proben kosten?“ „Nein, nein; die

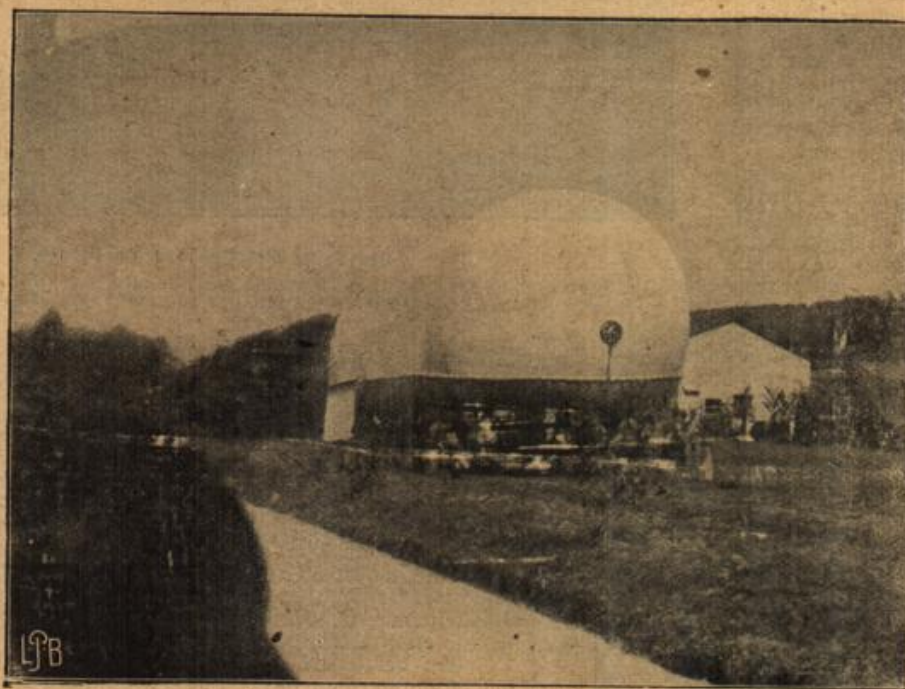
Sendung fällt nachher doch schlechter aus!“ „O, Sie irren sich; meine Proben sind nicht ein Jota besser!“

Rätsel.

Die beiden Ersten nennen dir die Blut,
Die mächtig vordringt nach des Ostens Pforten;
Die Dritte trank viel teures deutsches Blut,
Als einst dort Frankreichs Ruhm begraben worden.
Mein Ganzes, eine Stadt im Bayernland,
Spricht auch zu dir von einst'gen Kampfstagen,
Such' dort sie an dem reich belebten Strand,
An den der beiden Ersten Wogen schlagen.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Schlaggräber.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
Gelegt vom 19. Juni 1901. Verantwortl. Redakteur
F. Kellen, Wenden (Ruhr). Gedruckt und herausgegeben von Fredebeul & Koenen in Essen (Ruhr).



Landung eines kaiserlichen Militär-Luftschiffs bei Görz.

russischen Unterricht genossen hatten. Die sich meldenden Kinder wurden nach Geschlechtern getrennt. Die Knaben übernahm der Westwallder Lehrer unter Hinzuziehung des Dolmetschers, die Mädchen eine in W. ansässige polnische Lehrerin. Nun blieb noch der große Rest, die Mehrzahl der Kinder, die Unbeschuhten. Sie sollen an den Nachmittagen zunächst nur äußerliche diszipliniert werden, indem von 1 bis 3 Uhr, in Gruppen, nach Geschlechtern getrennt, Ordnungs- und Bewegungsspiele getrieben werden, an die sich Sprechübungen und Uebersetzung grundlegender Wissensstoffe anschließen. Die Einrichtung hat sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens bewährt. Großen Verneiner zeigen die Kinder der deutschsprechenden Klasse. Auch unter den Schülern der übrigen Klassen ist neben vieler Stumpfheit im Gesichtsausdruck doch manches helles Augenpaar zu beobachten, das wertvolle Geisteskräfte erkennen läßt, die der Erschließung harren.“